

Hildi Hari-Wäfler

Unverzagt und himmelsnah

Hildi Hari-Wäfler

Unverzagt und himmelsnah

Mein Ruhestand voller Überraschungen

n[®]

NEUFELD VERLAG

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über www.d-nb.de abrufbar

Soweit nicht anders angegeben, sind die Bibelverse folgender Ausgabe entnommen:

Hoffnung für alle, Copyright 1983, 1996, 2002 by International Bible Society. Weiter wurden verwendet:

Lutherbibel, revidierter Text 1984, durchgesehene Ausgabe in neuer Rechtschreibung, © 1999 Deutsche Bibelgesellschaft. (LU)

Neues Leben. Die Bibel, © Copyright der deutschen Ausgabe 2002 und 2006 by SCM Hänssler, D-71087 Holzgerlingen

Lektorat: Roland Nickel, Altdorf/Böblingen

Umschlaggestaltung: spoon design, Olaf Johannson

Umschlagbilder: © Peter Hari-Wäfler, Marlis Germann

Bilder Innenteil: © Hildi und Peter Hari-Wäfler mit Ausnahme von S. 91 und S. 100 © Roland Nickel und S. 107 © Sandra Wäfler

Satz: Neufeld Media, Weißenburg in Bayern

Herstellung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

© 2015 Neufeld Verlag Schwarzenfeld

ISBN 978-3-86256-065-3, Bestell-Nummer 590 065

Nachdruck und Vervielfältigung, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Verlages

www.neufeld-verlag.de / www.neufeld-verlag.ch

Bleiben Sie auf dem Laufenden:

newsletter.neufeld-verlag.de

www.facebook.com/NeufeldVerlag

www.neufeld-verlag.de/blog

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
Einleitung	9
1. Neubeginn	11
2. Wenn Gott ein Wunder tut.	21
3. Jakob auf der Spur.	30
4. Drum prüfe, wer sich ewig bindet	35
5. Auf in den Bärenschwand!	41
6. Die Natur, unser Lehrmeister	57
7. Musik baut Brücken.	64
8. Abschied von Cornelia	66
9. Ein verdächtiger Knoten	75
10. Gott ist meine Freude	85
11. Adelboden	90
12. Schon wieder das Albristhorn	101
13. Engstligenalp	107
14. Die zweite Berufung.	114
15. Wenn die Ehe glitzert	123
16. Freds 70. Geburtstag.	135
17. Lebensweisheit.	139
18. Wenn Gedanken kreisen	145
19. Velotour.	154
20. Ein gutes Ende	159

Vorwort

„Wie lebt sich’s mit einer spätberufenen Schriftstellerin?“ Dies wurde ich kürzlich gefragt. Hoch interessant und herausfordernd – so wie es ihre Bücher vermuten lassen. Wo immer ich Leuten begegne, sei es auf der Langlauf-Loipe, bei einer Velotour oder beim Einkauf im Dorf, werde ich regelmäßig angesprochen und man erklärt mir: „Ich habe ein Buch von deiner Frau gelesen und konnte es nicht mehr weglegen, bis ich ganz durch war.“

Wenn Sie, lieber Leser, nun denken, Hildi Hari habe sich in ihrem wohlverdienten Ruhestand in unser schmuckes Häuschen zurückgezogen, um Daumen zu drehen, haben Sie sich getäuscht. In den ersten Jahren waren wir regelmäßig zusammen in Wanderwochen unterwegs und konnten mit 75 Jahren nochmals das Albristhorn erklimmen. Auch sind wir immer wieder verreist – mal drei Tage ins benachbarte Ausland, mal für längere Zeit nach Großbritannien oder in die USA. Wer so viel erleben darf, hat natürlich eine Menge zu erzählen. Das gilt auch für Hildi.

Schon immer haben wir uns in unseren Aufgaben gegenseitig unterstützt. In den letzten Jahren kam jedoch noch ein ganz neues Rollenverständnis in unserer Ehe zum Zug. Das hat unserer Liebe zueinander nicht geschadet, ganz im Gegenteil. Nun verbrachte meine Frau viel Zeit an Schreibtisch und PC, während ich mich oft mit Kochtöpfen und anderen allgemeinen Aufgaben im Haushalt befasste. Wir haben es gut hingekommen und ich bin überzeugt, dass sich auch mein Aufwand gelohnt hat! So konnte Hildi ihre persönlichen und viele unserer gemeinsamen Erlebnisse niederschreiben. Sie erzählt in ihrer ganz eigenen Art aus unserer Familie, von der Nachbarschaft, dem Korps der Heilsarmee Adelboden und unserer

alten Heimat, in die wir nach 40 Jahren heimkehren durften. Gott hat es gut gemeint mit uns. Deshalb soll über Allem, über jeder Erfahrung und jedem noch so alltäglichen Bericht, unser Bekenntnis stehen: Gott allein die Ehre!

Peter Hari

(Seit 53 Jahren verheiratet mit Hildi Hari-Wäfler)

Einleitung

Was erst noch in weiter Ferne zu sein schien, war plötzlich zum Greifen nah: das Jahr 2000. Für uns sollte es nicht nur die Jahrtausendwende bringen, sondern auch unseren Eintritt in den Ruhestand. Kaum zu glauben, und doch war es so!

Unsere 40 Jahre Dienst in der Heilsarmee, von denen ich in meinem Buch *Bibel, Blech und Gottvertrauen* erzählt habe, waren oft recht turbulent. Doch von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen hat uns dieser Dienst Freude bereitet. Es war kein Muss, sondern ein Vorrecht, in dieser Aufgabe stehen zu dürfen. Dass andere Menschen immer wieder für uns beteten, bekamen wir besonders in den schwierigen Zeiten zu spüren. Es war oft so, als hätten wir von irgendwoher eine Energiespritze erhalten, die uns motivierte und weiterhalf. Nun, da unsere Aktivzeit zu Ende ging, freuten wir uns auch auf den neuen Lebensabschnitt.

Wie würde unser neues Leben wohl aussehen? Von verschiedenen Seiten hörten wir allerlei Geschichten über die Zeit des Ruhestands, Erfreuliches und Bedenkliches. Da gerieten Frauen fast in Panik bei dem Gedanken daran, dass ihr Mann nun plötzlich den ganzen Tag zu Hause wäre und ihnen im Weg herum stehen und auf die Nerven gehen würde. Andere hatten so sehr für ihren Beruf gelebt, dass absolut keine Zeit für ein Hobby geblieben war. Sie wussten nicht, wie sie nun ihre Tage ausfüllen könnten und fürchteten, ohne die bisherige Lebensaufgabe in ein Loch zu fallen. Bei Peter und mir lag die Sache etwas anders. Wir hatten ja ein Leben lang gemeinsam unseren Beruf als Heilsarmee-Offiziere ausgeübt und miteinander unsere Berufung gelebt. So würden wir es bestimmt auch weiterhin schaffen, die Tage miteinander zu verbringen, selbst ohne vorgegebenes Programm.

In jenen Wochen genossen wir eine kurze Einführung auf die vor uns stehende Zeit. Darüber hinaus wollten wir uns einfach überraschen lassen, was die Zukunft für uns bereithalten würde. Und sie hielt einiges bereit. Seither sind bereits fünfzehn Jahre ins Land gezogen. Die vielen positiven Rückmeldungen auf meine ersten beiden Bücher ermutigten mich, unsere Geschichte weiter zu erzählen. Es sind heitere, nachdenkliche oder auch schwere Erlebnisse, wie sie eben das Leben ausmachen. Von Träumen wird die Rede sein, die sich zerschlugen, und solchen, die wahr wurden. Vielleicht können unsere Erfahrungen ja anderen dabei helfen, dass auch ihr Ruhestand nach einem hektischen Berufsleben gelingt? Jeder von uns hat es in der Hand, beizeiten die Weichen richtig zu stellen und gute Prioritäten zu setzen.

Auf jeden Fall haben wir im Ruhestand erlebt, dass unser Gott immer noch Großes tut. So sollen unsere Erlebnisse dazu einladen, diesem Gott auch im Alter zu vertrauen.

1. Neubeginn

Es war ein unbeschreibliches Gefühl. Wir waren mit dem Aufräumen fertig, hatten alles Überflüssige aussortiert, unsere Nachfolger mit ihrer neuen Aufgabe vertraut gemacht und ihnen unsere bisherige Tätigkeit übergeben. Nach dem Abschied von den verschiedenen Menschen und Kreisen, für die wir in den letzten Jahren verantwortlich gewesen waren, und den Vorgesetzten und Mitarbeitern im Territorialen Hauptquartier durften wir uns jetzt unserem geliebten Bergtal, dem Ort unserer Kindheit und Jugendzeit zuwenden. Was würde sich dort in den vergangenen Jahrzehnten wohl alles verändert haben?

Es war Anfang Juni 2000 und ein einzigartiger Tag kündete sich an. Die Sonne strahlte, als wäre sie bestellt worden. Die schneebedeckten Berge mit ihrem weißen Kranz standen wie zum Empfang bereit. Überall auf den Wiesen mit ihrem frischen, kräftigen Grün leuchteten Tausende und Abertausende goldgelbe Löwenzahnblüten. Es war, als hätte Adelboden auf uns gewartet! Ich staunte und staunte und platzte fast vor Freude, als wir im Niedersten, unserem neuen Wohnsitz, ankamen. Die Begrüßung unserer Hausbesitzer war herzlich und wir fühlten uns willkommen.

Ein wenig kamen wir uns wie ein frisch vermähltes Brautpaar vor, denn zum ersten Mal in unserem Leben hatten wir uns eigene Möbel und Einrichtungsgegenstände erworben. All die Jahre hatten wir stets in Wohnungen gelebt, deren Mobiliar der Heilsarmee gehörte. Nun aber richteten wir uns selbst gemütlich ein in unserer geräumigen neuen Wohnung. Dabei behielten wir stets den Gedanken im Hinterkopf, dass wir vielleicht doch noch einmal umziehen würden ...

Geplatzte Träume

Mit unserem Einzug war nun eine längere Zeit des Überlegens und Suchens zu Ende gegangen. Immer wieder einmal hatte uns die Frage beschäftigt: Wo werden wir uns endgültig niederlassen? Da wir als Ehepaar und Familie im Laufe unseres Lebens schon mindestens zwölf Mal umgezogen waren, sehnten wir uns danach, einmal an einem Ort sesshaft zu werden. In die Nähe unserer Kinder ziehen zu wollen wäre aussichtslos gewesen. Sie wohnten weit auseinander und würden voraussichtlich eines Tages auch wieder umziehen. Auch wenn wir meistens nicht viel Zeit hatten, uns Gedanken über den bevorstehenden Lebensabschnitt zu machen, tauchte immer wieder ein Wunsch auf: Am liebsten würden wir nach Adelboden zurückkehren in unser kleines „Nest“, dem Erbe meiner Eltern im Bärenschwand. Allerdings war diese Wohnung wirklich zu klein für einen Daueraufenthalt. Deshalb hatten wir im Abstand von mehreren Jahren drei Mal den Versuch gewagt, vom zuständigen Bauamt in Adelboden eine Bewilligung für den Ausbau unserer Scheune zu erhalten.

Aber jedes Mal war unser Gesuch abgelehnt worden. Man sagte uns, das Bestehende könne nur um 25 oder höchstens 30 Prozent vergrößert werden, weil der Bärenschwand nie ganzjährig bewohnt gewesen sei. Wir hätten also die bestehenden 28 Quadratmeter Wohnfläche um ein Viertel vergrößern können, doch hätte das für uns auf keinen Fall ausgereicht. Sollten wir trotzdem für einige Jahre dort einziehen, um die geforderten Voraussetzungen zu erfüllen? Diesen Gedanken verwarfen wir schon bald. Es half auch nicht, dass uns einmal der Bauinspektor mit einem Berater des Kantons im Bärenschwand besuchte, während wir dort mit den Kindern auf engstem Raum unsere Ferien verbrachten. Es schien einfach keine Möglichkeit zu geben, die restlichen Jahre unseres

Lebens auf unserem eigenen Grundstück und mit etwas mehr Wohnraum zu verbringen. Die Bestimmungen duldeten in unserem konkreten Fall offenbar keine Ausnahme. Da nützten auch die Tränen nichts, die reichlich flossen – allerdings erst als die Herren wieder abgezogen waren.

Trotzdem gaben wir die Hoffnung nicht auf. Ich wünschte mir nichts sehnlicher, als einmal alle vier Jahreszeiten auf unserem eigenen Grund und Boden erleben zu dürfen. So lange hatten wir ein Nomadenleben geführt. Da wäre es einfach zu schön, sich nun im Alter auf *einen* Ort fixieren zu dürfen. Vor allem auf dieses Fleckchen Erde, wo mich so vieles an meine bewegte Jugendzeit erinnerte.

Inzwischen blieb uns nichts anderes übrig, als uns nach einer Mietwohnung umzusehen. Kein leichtes Unterfangen in Adelboden, vor allem, wenn diese auch noch erschwinglich sein soll. Zu guter Letzt fanden wir eine gefällige, vorteilhafte Wohnung in einem Bauernhaus im Hirzboden, sieben Kilometer vom Dorfkern entfernt. Wir waren sehr dankbar für diese Übergangslösung. Ich war mir sicher: Eines Tages würden wir ja doch dort sein, wofür unser Herz schlug, nämlich im Bärenschwand.

Während der ersten drei Monate war Peter nur an den Wochenenden da. Er hatte sein Pensum noch nicht ganz erfüllt. Daher blieb er die Woche durch in Bern und arbeitete im Territorialen Hauptquartier der Heilsarmee, während ich mir für unser Einleben Zeit nehmen konnte.

Wie Zeiten sich ändern

In der Übergangszeit vom Berufsleben zum aktiven Ruhestand machte ich mir so meine Gedanken. Wie sah eigentlich das Büroleben vor 40 Jahren noch aus? Wie lebte und arbeitete es sich ohne Computer, ohne Internet, ohne die Möglichkeit,

E-Mails zu verschicken, und ohne Mobiltelefone, die zu jeder Zeit und an fast jedem Ort die Kommunikation ermöglichen? Man nahm sich noch Zeit, einen Brief auf der Maschine zu tippen; und wehe, es hatte sich ein Fehler eingeschlichen, dann galt es von vorne zu beginnen. Später konnten Korrekturen vorgenommen werden, die – wenn man Glück hatte – unsichtbar waren. Auf den Kopien mit Durchschlagpapier jedoch waren sie umso deutlicher festzustellen. Vieles hatte sich in diesen Jahren verändert auf fast allen Gebieten. Verschiedenste Neuerungen wirkten sich bestimmt vorteilhaft aus. Manche brachten aber auch echten Stress mit sich.

So erging es mir jedenfalls im letzten Jahr in Bern, der Endstation unseres aktiven Dienstes. Es galt für mich, noch eine Hürde zu nehmen, denn uns wurde von der Heilsarmee aus ein Computerkurs ans Herz gelegt, ja sogar befohlen. Einerseits war das eine Chance für mich, andererseits ein Horror. Wie sollte ich mich je auf einem solch fremden Gerät zurechtfinden, geschweige denn es zu meinem Nutzen gebrauchen können? Sollte ich mich noch einmal auf etwas ganz Neues, Fremdes einlassen? Widerwillig meldete ich mich an – und zwar bei der Anfängergruppe mit absolut null Erfahrung. Da würde ich für niemanden ein Hindernis sein. Aber falsch gedacht! Bei den Anfängern gab es immerhin solche, die bereits wussten, wo ein Computer eingeschaltet wird. Auch kannten sie noch einige weitere Handgriffe im Umgang mit einem Computer. Deshalb wagte ich es anfangs nur wenige Male mich zu melden, wenn ich nicht weiter wusste. Und mit der Zeit wurde ich immer stiller. Nicht weil ich keine Fragen mehr gehabt hätte, sondern weil ich kein Bremsklotz für andere sein wollte. Bis heute ist es für mich ein unerklärliches Wunder, dass überhaupt einige Begriffe bei mir haften blieben. Schließlich brachte ich es doch

fertig, meine Textnotizen zu schreiben, sie zu speichern und auch wieder abzurufen.

Hätte ich damals geahnt, wie nützlich mir der Computer in Zukunft sein würde, wäre ich damals wohl geduldiger mit mir selbst umgegangen! Zugleich bin ich heute immer wieder neu dankbar für dienstbare Geister, vorab für meinen Ehemann, die technisch begabter sind als ich. Sie wissen im rechten Augenblick die richtige Taste zu drücken, um mich aus meinen Pannen zu befreien.

Herzlich willkommen

Nach vierzig Jahren Abwesenheit waren wir wirklich nach Hause gekommen und wollten diese Freude am liebsten mit jedermann teilen. So öffneten wir unsere Türen weit und luden im Herbst 2000 alle unsere Bekannten, Verwandten, Freunde und vor allem auch die Bewohner in unserem Ortsteil Hirzboden durch Flugblätter zu drei Tagen „open house“ ein. Das war ein größeres Unterfangen und so waren wir dankbar für zahlreiche Helferinnen, die uns dabei mit selbst gebackenen Leckereien unterstützten. Die Besucher griffen herzlich zu Kuchen, Wähen, Gesalzenem, Brötchen, Früchten, Getränken und anderen Köstlichkeiten. Nebenbei ergaben sich anregende Gespräche, wir lernten uns gegenseitig kennen und konnten auf diese Weise so manche Hemmschwelle überwinden und Brücken bauen.

Zu diesem Anlass legten wir auch ein Gästebuch auf, damit uns die Namen der Besucher in Erinnerung blieben. In den 40 Jahren im Unterland war für uns nämlich eine beachtliche Lücke entstanden und unser Nachholbedürfnis war groß. Von einigen der jüngeren Leute kannten wir noch die Großeltern. Hier konnten wir anknüpfen und einen Faden spinnen durch die Generationen. Manchmal kamen uns unsere Gäste nach

dem „Gsüün“ – also dem Gesicht nach – bekannt vor, doch dann stellten wir fest, dass wir es hier bereits mit der nächsten oder übernächsten Generation zu tun hatten. Wir waren eben älter geworden!

Weil der ursprüngliche Termin nicht allen gepasst hatte, gab es später noch so manche Wiederholung im kleineren Rahmen. Am Ende zählten wir insgesamt um die einhundertvierzig Gäste und Besucher, die unserer Einladung gefolgt waren. Dass nicht alle gekommen waren, die wir eingeladen hatten, war für uns nicht verwunderlich. Für einige waren wir eher Fremde. Außerdem sind „Bergler“ sowieso eher etwas zurückhaltend, abwartend. Das geschieht nicht aus böser Absicht, sondern mehr aus Vorsicht oder falscher Scheu. Wir kannten das ja von uns selbst. Doch auch hier hat sich im Laufe der Jahre manches verbessert. Barrieren zwischen den Bewohnern des Oberlands und denen des Unterlands wurden abgebaut und so manche Hochzeit wurde zum Brückenschlag, sodass man sich heute freier und offener begegnet als früher.

Neue Aufgaben

Dem Nichtstun zu frönen, wäre uns gar nicht in den Sinn gekommen. Wir hatten uns beide vorgenommen, weiterhin unsere Kräfte, soweit möglich, für Gottes Sache zur Verfügung zu stellen. Deshalb nahmen wir wieder unseren Platz in der Heilsarmee Adelboden ein. Wir freuten uns darüber, dass diese Gemeinde nach so vielen Jahren immer noch voller Leben steckte und dass Junge und Alte dazu gehörten. Sonntags besuchten wir die Veranstaltungen im Dorf. Wir wurden aber auch immer wieder gebeten, Gottesdienste in Adelboden oder an anderen Orten zu übernehmen.

Peter begann, regelmäßig für einigen Wochen im Jahr die täglichen Andachten im christlichen Hotel *Alpina* zu gestalten,

was er bis heute noch tut. Dann steigt er im Sommer auf sein Fahrrad oder im Winter auf die Ski und fährt hinunter nach Boden. So kann er seinen Dienst gleich mit seinem geliebten Sport verbinden. Weil Peter gerne und auch immer noch gut singt, beteiligt er sich an einer der Lobpreisgruppen, die unseren Gottesdienst mitgestalten, und geht mit zu den Gesangseinsätzen unserer Gemeinde in den Restaurants. Außerdem hält er ab und zu die kurze Andacht beim wöchentlichen Schüler-Mittagstisch in der Bodenkapelle, besucht Alte und Kranke und trägt die Verantwortung für unseren Hauskreis.

Darüber hinaus organisierte er bis vor kurzem mehrmals im Jahr Wanderwochenenden für größere oder kleinere Gruppen an unterschiedlichen Orten in der Schweiz. Hierfür machte er geeignete Unterkünfte und Wanderstrecken ausfindig und stellte ein passendes Programm zusammen. Einige Male half er auch schon mit bei Ferienwochen für Alleinerziehende mit Kindern, für die er so zum Ersatz-Großvater wurde.

Ich selbst war für einige Jahre engagiert als Referentin bei Ferienwochen für Frauen aus der Nordwestschweiz, später für Frauen aus der Ostschweiz. Daraus ergaben sich eine Menge Kontakte und viele schöne gemeinsame Erlebnisse.

Schon bald nach unserer Ankunft in Adelboden nahm ich Kontakt auf zur Frauengruppe, die sich im Schulhaus Hirzboden traf.

Frauenstunde Hirzboden

Um in den *Heimbund* – so nannte sich von früher her die Frauengruppe der Heilsarmee – im Hirzboden zu gelangen, musste ich gut zwanzig Minuten steil bergauf gehen. Zur schneefreien Zeit war das kein Problem, doch im tiefsten Winter sah das schon anders aus. Da setzte ich mich dankbar ins Auto einer Nachbarin oder fuhr mit dem eigenen Auto.

Hier im Hirzboden traf sich eine äußerst aufgeschlossene Runde von Frauen aus der reformierten Kirche, verschiedenen Freikirchen und der Heilsarmee. Die meisten waren schon etwas älter und konnten auf ein bewegtes Leben als Bergbäuerinnen zurückschauen. Jede hatte ihre ganz eigene Geschichte zu erzählen. Weil viele von ihnen die Sommerzeit auf der Alp verbrachten, schätzten sie vom Herbst bis ins Frühjahr die 14-tägige Abwechslung in dieser ungezwungenen Gemeinschaft. Wir beschäftigten uns dann mit allerlei interessanten Lebensthemen oder auch wegweisenden Worten aus der Bibel. Zuständig für das abwechslungsreiche und kreative Programm war die Heilsarmee-Offizierin des Korps Adelboden. Sie bat mich ab und zu, für sie einzuspringen und die Verantwortung zu übernehmen. Das tat ich gerne und schöpfte aus dem Schatz meiner Erfahrungen. Da die Frauen kaum einfach nur so dasitzen konnten, hielten sie meist ihr Strickzeug in den Händen. So entstanden ganz nebenbei noch Socken für Gefangene oder Decken und warme Kleidung für Menschen in östlichen Ländern. Außerdem brachte abwechselnd jede Teilnehmerin einmal etwas selbst Gebackenes mit zum Tee oder Kaffee.

Rosi

Als Rosi, die zierliche kleine Frau und weitaus älteste von allen, nicht wie üblich zur Frauenstunde im Schulhaus erschien, suchte ich sie auf. Ich traf die 96-Jährige im Lehnstuhl in ihrer Stube. Sie strahlte wie immer und erzählte, dass sie sich bereits besser fühle. Ihrer Meinung nach sei das Unwohlsein bestimmt dem starken Wind zuzuschreiben. Wir unterhielten uns, beteten zusammen, verabschiedeten uns – und sahen uns zum letzten Mal. Die bis zuletzt sehr bewegliche, unkomplizierte Frau hatte als überzeugte Christin, achtzehnfache

Urgroßmutter und Bergbäuerin 71 Sommer nacheinander auf der Engstligenalp bei Adelboden verbracht. Während gut sechzig Jahren stellte sie dabei in der Alpzeit jeden Tag einen Käse her. Ich weiß, dass auch schwere Stunden zu ihrem Leben gehört haben, unter anderem der Tod eines ihrer sechs Kinder im Schulalter. Das Geheimnis ihrer Ausstrahlung und ihres Lebens jedoch war Jesus Christus.

Während der Sommermonate war es mir mehrmals vergönnt, die eine oder andere der Sennerinnen auf einer Alp zu besuchen. Zwei waren bereits Witwen und dankbar für Zuwendung, andere schätzten ganz einfach die Gemeinschaft und das persönliche Interesse. Das Zusammensein war meist gekrönt mit einem köstlichen Äpler *Zvieri*.

Luise

Luise gehörte zu den regelmäßigen Besucherinnen der Mittwochnachmittage im Schulhaus. Ich wusste, dass sie durch schwierige Zeiten ging. Als Witwe wohnte sie allein in ihrem kleinen, etwas abgelegenen Chalet. Im Sommer überbordeten Blumen aller Arten in verschiedensten Farben Garten und Balkon. Die Wohnung über ihr war zwar an den Sohn und seine Frau vermietet, aber im Augenblick war niemand da. Das Paar hatte sich getrennt und ihr Sohn lag in besorgniserregendem Zustand im Spital in Frutigen. Luise blieb zu Hause an jenem Nachmittag. Sie war innerlich aufgewühlt, wartete auf das Resultat einer Untersuchung ihres Sohnes und machte sich Gedanken um die allernächste Zukunft. Ich wollte unbedingt noch bei ihr vorbeischauen. Zwei Frauen erklärten sich spontan bereit, mich zu begleiten. Luise saß wie erwartet, bekümmert in ihrem Wohnzimmer. Wir ließen sie unsere Anteilnahme spüren, unser Mittragen. Es tat ihr wohl, jemanden um sich zu haben und sich einmal aussprechen zu

können. Auf einmal läutete das Telefon. Mit zitternden Knien ging sie zum Hörer und nahm ihn ab. Ihre Stimme verriet uns instinktiv, was passiert war. Und dann kam die erschütternde Nachricht von ihren Lippen: „Hanspeter ist soeben verstorben“. Wir waren vorerst sprachlos und zugleich unendlich dankbar, dass Luise in diesem Augenblick nicht allein sein musste. Da waren drei Frauen um sie, die in erster Linie mit ihr die Trauer aushielten, auch ohne Worte. Dann fand ich in meiner kleinen Bibel Worte des Zuspruchs. Im Gebet wandten wir uns an den Herrn über Leben und Tod, baten ihn um seinen Beistand in der jetzigen Situation, um seine Kraft, seinen Trost. Als wir Luise später verließen, war sie ruhiger geworden und hatte sich einigermaßen gefasst.

Viele Jahre später sprach mich Luise auf jenen Besuch an: „Es waren eben ganz spezielle Augenblicke, damals als ihr bei mir wart und die Nachricht von Hanspeters Tod eintraf. Das werde ich nie mehr vergessen.“ Ja, so werden unsere Schritte, unsere Taten, unsere Worte von unsichtbarer Hand gelenkt, auch wenn das nicht immer so offensichtlich geschieht. Mein tägliches Gebet lautet: „Übernimm du Herr alles, was diesen Tag bestimmt.“

2. Wenn Gott ein Wunder tut

„Wunder erfahren nur, die Wunder erwarten“, stand unter der x-fach vergrößerten Fotografie eines Strauches voller Tautropfen. In jedem Tropfen spiegelte sich der Kopf einer Margerite wieder. Es sah aus, als wäre der Strauch voll farbiger Knöpfe. Der Künstler ahnte dieses Wunder und machte es uns zugänglich. Er hätte sich sagen können: „Der Aufwand ist zu groß und zu kostspielig.“ Doch dann wären wir um eine Bereicherung ärmer. Wer mit offenen Augen Wunder erwartet, wird ihnen begegnen.

Wunder in unserem Leben können wir nicht erklären, denn sie sind einem übernatürlichen Eingreifen zuzuschreiben. Gerade das macht sie ja zu einem verwunderlichen Wunder. Es wird aber immer Leute geben, die für alles und jedes eine passende Erklärung haben. Sie wissen alles ganz genau – und kennen keine Wunder. Für sie ist alles mach- und verstehbar; oder ein Schicksal ohne Sinn und Ziel, das einem einen Streich spielt und dem man wehrlos ausgeliefert ist. Ich bin froh, diese Theorie nicht teilen zu müssen. Für mich gibt es keine Zufälle und auch kein blindes Schicksal. Ich weiß um Wunder.

„Wunder erfahren nur, die Wunder erwarten.“ Das durften wir mehrmals in unserem Leben erfahren. Ich denke da an Peters „aussichtslose“ Augengeschichte, in der er auf wunderbare Weise eine Wende erlebte, die ihm nun seit mehr als 30 Jahren ein normales, höchst aktives Leben erlaubt.¹ Oder an meine Heilung von der „unheilbaren“ Schuppenflechte.² Und dann war da meine Erfahrung mit dem Brustkrebs, wovon ich später noch berichten werde.

1 Davon erzähle ich in meinem Buch *Bibel, Blech und Gottvertrauen*.

2 Nachzulesen in meinem Buch *Felsig, karg und hoffnungsgrün*.

Bedrückende Nachrichten

Weihnachten war gerade vorbei und wir bekamen Besuch. Unsere Tochter Christine und ihr Ehemann Uwe aus Gera in Thüringen waren mit ihren beiden Kindern für einige Tage nach Adelboden gekommen. Hier vertrauten sie mir ihre Sorgen an. Zuerst hörte ich die freudige Nachricht: Christine war erneut schwanger. Doch fast gleichzeitig merkte ich, dass etwas nicht stimmen konnte. Die beiden schienen sehr bedrückt zu sein und strahlten nicht jene echte Freude aus, wie das bei ihren beiden anderen Kindern der Fall gewesen war. Und dann berichteten die beiden, dass diese Schwangerschaft, die sich noch ganz am Anfang befand, von einer ärztlichen Prognose überschattet wurde. Der Ultraschall hatte einen Schatten am Nacken des Embryos gezeigt, ein großes Ödem. Das lasse mit großer Wahrscheinlichkeit auf ein behindertes Kind schließen, hatte der Arzt erklärt. Er habe noch nie eine solch große Wasseransammlung gesehen. Nebenbei ließ er auch die Bemerkung fallen, dass man Kinder bei einem solch großen Risiko nicht bekommen müsse. Am übernächsten Tag hatte dann eine Untersuchung bei einem Spezialisten stattgefunden, einem führenden Ultraschall Experten in Weimar. Auch diesem Arzt war ein solches Ödem noch nie begegnet. Eine Trisomie verschiedener Chromosomen sei ebenso möglich wie eine andere genetische Störung. Auch er hatte sie darauf hingewiesen, dass viele Eltern sich bei weit geringerem Risiko gegen ein solches Kind entscheiden würden. Zwei Tag später hatten sie erneut einen Termin beim Frauenarzt. Für die Eltern war es klar: Sie würden ihr Kind herzlich annehmen, ob gesund oder behindert. Dabei waren sie sich aber auch bewusst, was für Mehrarbeit im Falle einer Behinderung auf sie zukommen würde. Am Ende der Beratung willigten sie in den Vorschlag des Arztes ein, einen Triple-Test durchzuführen. Mit diesem

Bluttest würde sich eine Trisomie ziemlich sicher bestimmen lassen.

Hoffnung in hoffnungsloser Lage

Nun saß dieses bekümmerte Paar vor mir. Was gab es da zu sagen? Ich spürte, wie Eltern unter Druck geraten und sogar als unzumutbar für die Gesellschaft dargestellt werden können, wenn sie ein behindertes Kind akzeptieren. Dabei gäbe es wohl noch ganz andere Dinge, die unzumutbar wären für die Gesellschaft.

Ich bin weder Arzt noch Hebamme, doch habe ich eine Hoffnung weiterzugeben. Gerade an jenem Morgen war ich in meiner Andacht einer Frau „begegnet“, die über zwölf Jahre lang an schweren Blutungen gelitten hatte.³ Schon viele Ärzte hatte sie deswegen konsultiert und war immer noch nicht geheilt. Ihr gesamtes Vermögen war dabei draufgegangen. Da hörte sie, dass Jesus in der Gegend war. Kurzenschlossen machte sie sich auf den Weg, um ihn zu treffen. Ob sie durch die lange Leidenszeit eingeschüchtert worden war oder es zu ihrem Naturell gehörte – auf jeden Fall wagte sie nicht, als sie Jesus sah, ihm direkt zu begegnen. Vielleicht wurde er auch von zu vielen Menschen bedrängt und es war für sie fast unmöglich, näher an ihn heranzukommen. Auf jeden Fall dachte sie: Wenn ich ihn nur berühre, werde ich bestimmt gesund. Und das tat sie. Sofort drehte Jesus sich um, sah sie an und sagte; „Sei unbesorgt. Dein Glaube hat dich geheilt.“ Im selben Augenblick war die Frau gesund.

Mit dieser Begebenheit im Hinterkopf schlug ich meinen Lieben vor, gerade jetzt für das werdende Kind zu beten und

3 Siehe die Geschichte aus dem Neuen Testament, Matthäus 9,20–22.

im Glauben den Saum von Jesu Kleid zu berühren. Wir taten es und dankten im Voraus für sein Eingreifen.

Zurück in Deutschland wurde Anfang Januar der Triple-Test gemacht. Nach zwei Tagen hatten sie das Resultat: keine Trisomie, kein offener Rücken. Vier Tage später ließ sich am Ultraschallbild erkennen, dass das Ödem verschwunden war. Wie der Arzt auch schaute, welche Perspektive er wählte, der Nacken des Embryos sah völlig normal aus. Die Eltern hatten ein langes Gespräch mit ihm und erwähnten unter anderem unser Gebet. „Ihre Gebete scheinen geholfen zu haben“, sagte der Arzt. Eine zuvor erwogene Fruchtwasserpunktion war nun kein Thema mehr, denn die Erfahrung zeigt, dass dadurch Wehen ausgelöst werden könnten oder man das Kind verletzen könnte. Dennoch blieb ein Risiko. Der Arzt wollte noch nicht Entwarnung geben und überwies sie sicherheitshalber zum Experten in Weimar. Am 1. Februar 2001 bestätigte auch der Spezialist den Befund: das Ödem war vollständig verschwunden. Der Arzt war mehr als erstaunt. Seinen Notizen fügte er bei: Gebet der Schwiegermutter. Zutreffender wäre gewesen: Gottes Eingreifen als Antwort aufs Gebet. Erst jetzt erfuhren sie, dass er sich sehr große Sorgen gemacht hatte. Auch wollte er noch immer nicht völlig die Möglichkeit einer Behinderung von der Hand weisen – er dachte dabei an das Turner-Syndrom, einem Chromosomenfehler, der sich erst vier bis sechs Wochen nach der Geburt sicher ausschließen lässt.

Als bekannt wurde, dass sie ein Mädchen bekommen würden, entschieden sie sich für den Namen Talitha. So hieß ein kleines Mädchen in der Bibel, zu dem Jesus sagte: steh auf und komm zu uns. Mit Beschwingtheit erlebten die Eltern die nächsten Monate und waren gewiss: Talitha würde gesund sein. Sogar der übervorsichtige Gynäkologe stimmte einer Entbindung im Geburtshaus ohne ärztliche Aufsicht zu. Am

26. Juni 2001 wurde Talitha geboren. Alles ging gut. Der Vater meldete die Geburt einer kerngesunden Tochter. Auch der Verdacht auf ein eventuelles Turner-Syndrom zerschlug sich nach mehreren Wochen.

Talitha hat inzwischen ihr 14. Lebensjahr hinter sich, ist eine aufgeweckte Frohnatur, voller Leben und Tatendrang. In der Schule musste sie sich anfänglich recht anstrengen. Dank ihres starken Willens wurde sie aber mit der Zeit immer besser. Eltern und Lehrer rieten ihr allerdings eher davon ab, wie ihre älteren Geschwister das Gymnasium besuchen zu wollen. Doch genau das hatte sie sich in den Kopf gesetzt. Also übte sie fleißig zu Hause, überstand die Probezeit und brachte gute Zeugnisse nach Hause. Sie hat dabei ein ganz bestimmtes Ziel vor Augen: Sie will später Kindern helfen, die aus irgendeinem Grund im Leben benachteiligt sind. Sie selbst weiß um ihren eigenen schwierigen Start in dieses Leben und sie weiß auch, dass sie durch höheres Eingreifen gesund zur Welt kommen durfte. Dafür ist sie äußerst dankbar. Die Lehrer loben sie unter anderem wegen ihres sozialen Verhaltens, denn Talitha hat ein Auge für Kinder in Schwierigkeiten und steht ihnen gerne bei.

MEHR VON HILDI HARI-WÄFLER

NEUFELD VERLAG



Felsig, karg und hoffnungsgrün
Eine Kindheit in Adelboden

Bibel, Blech und Gottvertrauen
Ein Leben mit der Heilsarmee

Hildi Hari-Wäfler erzählt im ersten Band ihrer spannenden Biografie von einer entbehrungsreichen Kindheit in Adelboden und lässt eine längst vergessene Zeit wieder lebendig werden. Sie macht Mut, sich auch heute den Herausforderungen des Lebens zu stellen.

*160 Seiten, gebunden, ISBN 978-3-937896-86-1
als E-Book ISBN 978-3-86256-728-7*

Im zweiten Band schreibt Hildi Hari-Wäfler von ihrer Entscheidung, als Offizierin der Heilsarmee vor allem den Menschen am Rande unserer Gesellschaft zu dienen. Und das bis an die eigenen Grenzen.

*160 Seiten, gebunden, ISBN 978-3-86256-029-5
als E-Book ISBN 978-3-86256-726-3*

Blieben Sie auf dem Laufenden:
newsletter.neufeld-verlag.de
www.facebook.com/NeufeldVerlag
www.neufeld-verlag.de/blog

www.neufeld-verlag.de ♥ www.neufeld-verlag.ch